

**„In Deutschland angekommen ...“
Einwanderer erzählen ihre Geschichte
1955 bis heute
Bertelsmann Chronik (wissenmedia Verlag)**

Deutschland ist seit Jahrzehnten ein Einwanderungsland, in das Menschen unterschiedlicher Herkunft aus den verschiedensten Gründen eingewandert sind. „In Deutschland angekommen ...“ ist unter „Bertelsmann Chronik“ soeben im wissenmedia Verlag erschienen und versammelt eine Auswahl von rund 40 Beiträgen aus dem migration-audio-archiv, das seit 2004 die Lebensgeschichten von Migranten in Deutschland zusammenträgt. In diesem Buch erzählen Männer und Frauen jeden Alters und unterschiedlichster Herkunft, wie und warum sie nach Deutschland gekommen sind, wie sie aufgenommen wurden, wie sie das Land und die Menschen erlebten und immer noch erleben – wie sie „angekommen“ sind. Die Erzählungen spannen dabei einen weiten Bogen von den Erlebnissen der ersten „Gastarbeiter“, die in den 50er-Jahren angeworben wurden, bis hin zu den Eindrücken der Einwanderer, die vor kurzem erst nach Deutschland kamen. So entsteht ein einzigartiges Panorama bewegender Einwanderungsgeschichten – mal nachdenklich, mal traurig, aber auch dramatisch, kurios und optimistisch. Ergänzt mit privaten Fotos, die die Erzählenden zur Verfügung gestellt haben, bekommt das Thema Einwanderung in diesem Buch viele persönliche Gesichter. Gleichzeitig wird auf diese Weise immer auch ein Stück Geschichte der Bundesrepublik Deutschland erzählt – in diesem Fall sehr emotional, individuell, authentisch.

Das migration-audio-archiv ist eine einzigartige Sammlung „erzählter Migrationsgeschichte“ in der Tradition der „Oral History“. In dem wachsenden Archiv werden die biografischen Geschichten der Migrantinnen und Migranten für die Öffentlichkeit „aufgehoben“ und erfahrbar. Die vorliegende Publikation ist die erste Veröffentlichung von ausgewählten Erzählungen in transkribierter Form, als geschriebenes Wort. Als Audioerzählung sind sie hörbar unter www.migration-audio-archiv.de – eine außergewöhnliche, interaktive Website, die 2007 für den Grimme Online Award nominiert wurde. Initiatoren des migration-audio-archiv sind die Journalistin Sefa Inci Suvak sowie der Autor und Designer Justus Herrmann.

Gerne lassen wir Ihnen auf Wunsch ein Rezensionsexemplar zukommen. Darüber hinaus stehen Ihnen die Initiatoren des migration-audio-archiv und Herausgeber des Buches, Sefa Inci Suvak und Justus Herrmann, für ein Gespräch zur Verfügung.

„In Deutschland angekommen ...“
Einwanderer erzählen ihre Geschichte .
1955 bis heute

Sefa Inci Suvak / Justus Herrmann (Hrsg.)
2008, Bertelsmann Chronik, wissenmedia Verlag GmbH, Gütersloh/München
352 Seiten, 16,00 x 24,00 cm
Gebunden mit Schutzumschlag, mit Lesezeichen
ISBN 978-3-577-14647-0
€ 22,00

Rezensionsexemplar & Pressekontakt wissenmedia Verlag GmbH
Claudia Haschke
Tel. +49 5241 – 8088920
claudia.haschke@bertelsmann.de

Pressekontakt migration-audio-archiv
Tel. +49 221. 9520952
office@migration-audio-archiv.de

SEFA INCI SUVAK / JUSTUS HERRMANN (HG.)

„In Deutschland angekommen ...“

Einwanderer erzählen ihre Geschichte
1955 - heute

Erzählte Geschichte



Bertelsmann
CHRONIK

Ana María Jurisch kam 1973 aus Argentinien zum Studium nach Deutschland. Da sie mit dem Schiff mehr Gepäck mitnehmen konnte, zog sie dieses Reisemittel dem Flugzeug vor. Auf dem Schiff reisten viele junge Menschen – so gab es zahlreiche durchgeführte Nächte. Weiter ging die Reise mit dem Zug von Genua über die Alpen nach Deutschland und langsam bekam sie eine Vorstellung von der „Kleinheit Europas“. In Deutschland war sie überrascht von der grauen Tristesse und der Uniformiertheit der Jeans und Parka tragenden Studenten. Am Anfang hatte sie fast nur mit anderen Migranten zu tun. So drang sie zunächst gar nicht ein in das „tiefe Deutschland“. Für Ana María Jurisch ist die Migration in erster Linie ein Zugewinn, da sie Zwängen entkommen konnte und dadurch Energien freigesetzt wurden.

„Ich habe meine Koffer gepackt und bin gegangen – ohne zu weinen.“



„Die Geschichte mit meiner Mutter war sehr kompliziert, immer schön. Sie war die Strenge, die zwar die Familie am Laufen hielt, aber sie hat das auf eine Art und Weise getan, dass alle anderen sich unheimlich schlecht dabei fühlten. Sie war sozusagen die große Aufopfernde, die immer alles für die Familie gemacht hat. Zum Beispiel kam sie abends von der Arbeit und hat dann nur Sanktionen verteilt. Sie war keine besonders sympathische Mutter.

Meine Eltern haben sich auf eine sehr unschöne Art und Weise getrennt. Unschön, wegen der unfairen Art, wie meine Mutter damit umgegangen ist. Hals über Kopf mussten wir danach mit ihr zu einem anderen Mann ziehen. Sie hat sich nie bemüht, uns zu erklären, warum das passiert ist, damit wir es verstehen können. Ich glaube, Kinder verstehen es sehr gut, wenn die Eltern sich trennen, weil sie ja die Motive spüren. Aber die größte Beleidigung für Kinder ist, das nicht erklärt zu bekommen und für dumm verkauft zu werden. Daher war mein Verhältnis zu meiner Mutter meine ganze Pubertät über markant gestört.

Ich hatte einen Freund, Tino, meine erste große Liebe. Er wusste von seinem zwölften Lebensjahr an, dass er Arzt werden will, genau wie sein Opa, sein Vater und seine Onkel. Meine Mutter hat mich gegen ihn ausgespielt. Sie sagte: „Du weißt ja nicht, was du werden willst. Du kannst dich nicht entscheiden zwischen Literatur und Psychologie. Deswegen lohnt es sich nicht, in dich zu investieren.“ Das hat mich sehr getroffen. In Argentinien gibt es keine kombinierten Studiengänge wie hier. Das heißt, du musst zum Beispiel Diplomsoziologie oder Diplompsychologie studieren und ich konnte mich in dem Moment wirklich nicht entscheiden. Sie hat mir aber auch keine Entscheidungshilfe gegeben, indem sie einmal nachgefragt hätte, wo denn meine genauen Interessen liegen.

Tino und sein Bruder studierten schon in Deutschland. Die Eltern hatten sie aus dem Nest geworfen, damit sie sich „die Hörner abstoßen“. Tino, der Ältere von beiden, kam in den Ferien nach Argentinien, mit langen Haaren, langem Mantel, Holzpantoffeln und John-Lennon-Brille – wie man es damals zur Hippie-Zeit trug. Das sah total süß aus. Obwohl wir uns früher als Kinder nie richtig beachtet hatten, weil er zwei Jahre älter war als ich, haben wir uns total ineinander verliebt. Tino sagte zu mir: „Komm doch nach Deutschland, du kannst dort studieren. Du kannst auch einen deutschen Pass bekommen, weil dein Opa ja Deutscher war. Dann hast du mit deiner Mutter nichts mehr zu tun, die kann dir dann nicht mehr ins Zeug reinreden.“ Ich habe das alles meinem Vater geschrieben, der lebte damals schon in Venezuela. Er war noch einmal emigriert. Wahrscheinlich war er vor meiner Mutter geflüchtet, unserer persönlichen Diktatur sozusagen. Er meinte:

„Bevor du auf die dumme Idee kommst zu heiraten, guck' dir die Welt an.“

der Kopf, so eisig war es. Die Wohnkultur dieser Studenten war mir fremd. Ich fühlte mich komisch. Ich bin aus einer recht wohlbehüteten Umgebung in eine Subkultur gekommen, die ich nicht einschätzen konnte. Ich musste das natürlich alles ganz toll finden. Aber ich fand es teilweise nicht so toll.

Ich war auf eine Party eingeladen. Tino hat mir als Erstes verboten, Sachen anzuziehen, die ich aus Buenos Aires mitgebracht hatte, Plateauschuhe zum Beispiel. Er meinte, das wäre alles viel zu schick. Ich müsste ein bisschen abgerufpter daherkommen. Die Party war in einer Wohngemeinschaft. Da lagen überall Matratzen auf dem Boden. Auf einem Tisch standen fünf Wannen aus Plastik mit Nudelsalat und Kartoffelsalat. Das kannte ich nicht, dass man Salate in Plastikschüsseln tut. Solche Plastikschüsseln kannte ich höchstens zum Abwaschen. Das fand ich etwas unappetitlich. Ich saß verschüchtert auf einer Matratze, weil sich Tino natürlich mit seinen Freunden und Bekannten unterhalten hat. Über diesen Matratzen hing eine Hängematte, da baumelte ein großer Fuß raus mit langen Fußnägeln. Dann setzte sich ein anderer Typ neben mich und pupste und rülpste ganz laut. Ich habe ihn angeguckt, er sagte aber nur: „Ist was?“ Das kannte ich alles nicht. Das war aber zu dieser Zeit hier schick. Es gehörte zum linken Understatement dazu, das zu tun, was man zu Hause nicht machen durfte: kiffen, rülpfen, pupsen und relativ ungepflegt rumlaufen. Die Toiletten hatten keine Türen. Es gab höchstens vielleicht mal einen Vorhang. Wenn du aufs Klo musstest, dann kam halt einer mit rein.

Die deutsche Kultur war mir unheimlich fremd. Ich wusste beispielsweise nicht, dass es auch Verkehrsregeln für Fußgänger gibt. Die stehen wahrscheinlich nirgendwo geschrieben, aber es gibt sie: Rechts läufst du an der Häuserwand entlang und wer links kommt, läuft außen. Einmal ging ich eine Straße entlang und ein alter Mann mit einem Stock kam mir entgegen. Aus Verschen bin ich in die gleiche Richtung wie er ausgewichen. Ich wollte ihm nur Platz machen. Da hat er mich mit seinem Stock gehauen. Das war

mir in meinem Leben noch nicht passiert, dass ich mit einem Stock geschlagen wurde, nur weil ich in die falsche Richtung ausgewichen bin. Das war ein totaler Schock. Oder einmal musste ich ein Knöllchen zahlen, weil ich an der Ampel nicht gewartet habe, bis es grün wurde. In Argentinien gibt es zwar Ampeln, aber wenn du rechts und links guckst und es kommt keiner, dann wirst du doch nicht deine Lebenszeit darauf verschwenden, da stehen-zubleiben. Diese Macke habe ich bis heute. Ich gucke mich zwar immer um, ob jemand da ist, der mich bestrafen könnte, aber ich gehe dann über die Straße. Ich finde das völlig idiotisch.

Als ich relativ bald nach meiner Ankunft in Deutschland beim Caritas-Verband eine Beratung für spanische Gastarbeiter als Vertretung für eine Freundin gemacht habe, machte ich noch eine andere Erfahrung: Ich saß an einem Tisch und auf einmal, patsch, fällt ein schwarzer Arm auf den Tisch. Es war eine Prothese von einem alten Mann, der wahrscheinlich kriegsversehrt war. Ich hatte so etwas noch nie gesehen. Ich hatte noch nie so viele alte Männer mit amputierten Beinen und Armen gesehen wie hier, Männer mit Kriegsverletzungen. Das hat mich unheimlich beeindruckt. Oder was mich auch beeindruckt hat: Ich kam zwar aus lauter Diktaturen, aber ich hatte noch nie so viele Militärfahrzeuge auf den Straßen gesehen, wie damals hier in Deutschland. Ich dachte hier herrscht Demokratie, aber eigentlich war das ein besetztes Land.

Wir haben im Umfeld der Uni gelebt, in den Vierteln, wo man sich die Mieten leisten konnte. Wir haben in Wohngemeinschaften gewohnt, waren politisch sehr engagiert und viel unterwegs. Das heißt, mit dem „tiefen Deutschland“, wie ich es nenne, hatten wir nicht viel zu tun. Über unsere deutschen Kommilitonen haben wir auch keine deutschen Familien ken-

„Ich hatte noch nie so viele alte Männer mit amputierten Beinen und Armen gesehen wie hier.“

Migration 1968

Die Studenten des Jahres 1968 suchten nach ihrem revolutionären Subjekt. In den USA fand man es in der Black Power-Bewegung der Vorstädte und Ghettos. In Deutschland wollte die 68er-Bewegung den revolutionären Funken auch in den Migranten finden. Das Proletariat, einstmals der große Hoffnungsträger der Weltrevolution, hatte sich unter dem Einfluss der Gewerkschaften zähmen lassen; die „Gastarbeiter“ aber, mit denen die deutsche Arbeiterschicht nochmals „unterschichtet“ worden war, schienen genau aus dem Stoff, aus dem revolutionäre Träume sind. Aber trotz der gemeinsamen Erinnerungsorte von Fordstreik und Frankfurter Häuserkämpfen:

Im Grunde ist die Geschichte der Studenten, die in die Fabriken gingen, um die Migranten und Migrantinnen zu agitieren und in ihnen „politisches Bewusstsein“ zu wecken, die Geschichte einer grandiosen Projektion. Dennoch bleibt das Jahr 1968 ein wichtiger gemeinsamer Erinnerungsort für Deutsche und Migranten. Linke Studenten demonstrieren gegen den Schah, ein kommunistischer Wohnheimleiter beschützt seine jugoslawischen Freunde, ein türkisches Zimmermädchen tummelt sich als „Sozialistin“ in Arbeiterkreisen, im Studentenverein erlebt sie, wie junge Perser oder Griechen der Deutsche-Bewegung nachzueifern.

Viele haben im Republikanischen Club oder im Spanischen Elternverein die revolutionäre Naherwartung geteilt, oder in WG-Betten die kulturellen Grenzen eingerissen. „Solidarität ist die Zärtlichkeit der Völker“, hatte der Revolutionheld Che Guevara gesagt. In diesem Sinne bleibt das Jahr der Revolte in der Erinnerung vieler Migranten positiv besetzt. Der Sprungmarsch auf der Vietnamdemonstration oder das Skandieren von Ho-Chi-Minh-Rufen gehören zu den identitätsstiftenden Momenten einer Generation, die international ausgerichtet war und die sich selbst interkulturell zusammensetzte.